

da gerade dieser Bereich in der gegenwärtigen Gemeindeaufbauliteratur zu kurz kommt. Auch hätte ich mir gewünscht, dass neben Zinzendorf (exemplarisch für den frühen Pietismus) die Erweckungsbewegungen aufgegriffen worden wären, da diese für eine Verbindung von Frömmigkeit und Gelehrsamkeit eintraten. Aber dies sind nur Hinweise am Rande. Dem Leser sei empfohlen, selbst auf Entdeckungsreisen zu gehen. Nicht nur der Praktische Theologe wird Impulse und Anregungen erhalten. Die hier behandelte Thematik ist Grundlage aller Theologie und Gemeindearbeit. So kann man sich den Schlussbemerkungen Zimmerlings nur anschließen, in denen er eine zweifache Forderung im Blick auf eine zukünftige Spiritualität erhebt: (1) die Rückkehr zu ihren reformatorischen Wurzeln und (2) ihre Weiterentwicklung angesichts der Herausforderungen der Postmoderne, die nur im „Rückgriff auf die biblischen Quellen“ erfolgen kann (S. 285).

Wilhelm Faix

7. Medien

Christian Grethlein: *Kommunikation des Evangeliums in der Mediengesellschaft*, Forum Theologische Literaturzeitung 10, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2003, Pb., 114 S., € 14,80

Die zentrale These Grethleins ist, dass die Krise der Kirche wesentlich mit der medialen Entwicklung im 20. Jahrhundert zusammen hängt und dass bei der Nutzung traditioneller Medien während der kirchlichen Verkündigung das Hinzutreten der neuen Medien zu beachten und für Impulse zu nutzen ist. Damit nimmt sich der Autor eines wichtigen Themas an, das in der Tat möglicherweise nicht von allen christlichen Institutionen und Gemeindeverbänden angemessen ernst genommen wird.

Der Beitrag entfaltet in seiner geschichtlichen Perspektive das Problemfeld personaler versus apersonaler Medien bei der Vermittlung des Evangeliums und postuliert dabei, dass Vertrauen die Grundlage der Glaubensvermittlung ist und damit personale Medien (Schriftlesung, Predigt, Glaubensgespräch, Taufe, Abendmahl) bis heute unverzichtbar seien. Aber gerade die beiden Leitmedien der evangelischen Kirche geraten unter Druck: Prediger und Bibel. Für beide, so der Autor, führte im Grunde die Verbreitung der Druckmedien letztendlich zu einer fundamentalen Umwertung bzw. zur Entwertung. Die Bibel beispielsweise wandelte sich – durch die Möglichkeit des privaten Gebrauchs aus dem einzigen Vermittlungskontext Vorlesen im Gottesdienst gerissen – vom personalen zum apersonalen Medium: „Ihre Aufgabe, die frohe Botschaft als Übertragungsmedium den Menschen zur Darstellung zu bringen, wich immer mehr ihrem Charakter

als Speichermedium“ (S. 31). Ein zweiter Zugang des Autors findet aus empirischer Perspektive statt. Die statistischen Befunde über die Mediennutzung der Bevölkerung beruhen auf Erhebungen aus den Jahren 2000 bis 2002, sind also aktuell. Dabei sind einige Erkenntnisse nicht zuletzt auch für die Gestaltung christlicher Radio- und Fernsehsendungen von Bedeutung (z. B. der Stellenwert von „Unterhaltung“ beim Radiohören und Fern-Sehen und der Einfluss interpersonaler Kontakte auf die individuelle Medienrezeption [S. 41]). Die von Grethlein präsentierten Daten können über die Schlussfolgerungen des Autors selbst hinaus zu Ableitungen für die bestehende christliche Medienarbeit stimulieren und Anregungen für christliche Familiensendungen hervorbringen.

In seiner Darstellung der theologischen Perspektive (Kapitel III) expliziert der Autor den Begriff Evangelium am Apostolicum und orientiert sich dabei an der aus seiner Sicht für die Biographie eines jeden Christen grundlegenden Form der Kommunikation des Evangeliums: der Taufe (S. 70f.). Dort wird Gott als Schöpfer, Jesus als Christus und die Gemeinschaft der Heiligen als Ort des Heils bekannt. Die Spannungen zwischen den Entwicklungen der Mediengesellschaft und der Perspektive des (begrifflich möglicherweise auch detaillierter gefassten) Evangeliums sind bei Grethlein im Folgenden gut nachvollziehbar: Es treten Differenzen im Zeitkonzept auf, die Partizipation von gelungenem Leben wird durch apersonale Medien erschwert, eine „Verinselung“ der Lebensvollzüge ist zu beklagen, und einer veränderten Sozialität in Familie, Geselligkeit und Politik ist Rechnung zu tragen. Der Autor bringt knappe Beispiele für seine Forderung, Evangelium in der Mediengesellschaft adäquat personal zu kommunizieren (z. B. Predigten nicht ablesen; im Unterricht keine [kontextberaubten] Kopien von Bibeltexten verwenden, sondern statt dessen Filme zeigen, um Lebensnähe zu erzeugen; Beiträge zur kritischen Medienerziehung leisten), und widmet das vierte Kapitel Überlegungen zu handlungsorientierten Konsequenzen. Hier wird durch einige Beispiele angedeutet, welche Konsequenzen sich für Gottesdienst, Unterricht und Erziehung bzw. Seelsorge ergeben könnten, wenn die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ernst genommen würden. Die Hinweise und Anregungen beziehen sich konsequent auf landeskirchliche Belange und Denksätze.

Grundsätzlich ruft der Beitrag Grethleins das Anliegen der Kontextualisierung des Evangeliums in Erinnerung. Die eingearbeiteten Daten sind aktuell, ihre Analyse informativ und nachvollziehbar. In seinem Vorwort schreibt der Verfasser: „Ich nehme explizit nur auf mich besonders anregende Ausarbeitungen Bezug, vieles sachlich Wichtige muss ungenannt bleiben.“ Dieser Vorentscheidung ist wahrscheinlich der Umstand zuzuschreiben, dass die evangelikale Medienarbeit in keiner Weise Erwähnung findet, obwohl die vom Autor geforderte Kommunikation des Evangeliums zum Beispiel durch den Evangeliums-Rundfunk umfang- und facettenreich stattfindet. Auch werden zwar Gottesdienstübertragungen und das „Wort zum Sonntag“ kritisch gewürdigt, nicht aber Medienereignisse wie etwa ProChrist, das sich ja der Kommunikation des Evangeliums verschrie-

ben hat. Der Autor hat sich – geht man vom offenen Titel seines Buches aus – meines Erachtens zu stark auf evangelisch-amtskirchliche Fragestellungen und Sachverhalte verengt. Für eine weitere Untersuchung wäre wünschenswert, die aktuell diskutierten Modelle und empirischen Ergebnisse zur sozialen Ungleichheit in Deutschland zu analysieren und fruchtbar zu machen. So könnten die verschiedenen Milieubeschreibungen – zum Beispiel in Schulzes Erlebnisgesellschaft (2002), Georgs Lebensstiltypologie (1998), Schneider/Spellerbergs Lebensstilgruppen (1999) oder in den Sinus-Milieus (2004) – hinsichtlich der persönlichen Betroffenheit der Milieumitglieder und möglicher Anknüpfungspunkte im Dienste der „Integration des christlichen Glaubens für verschiedene Gruppen“ (S. 69) wertvolle Hinweise geben. Ein solches Unterfangen hätte allerdings definitiv den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt.

Stephan Ellinger

8. Missionswissenschaft

Hannes Wiher: *Shame and Guilt. A Key to Cross-Cultural Ministry*, Edition iwg – mission academics 10, Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft, 2003, 521 S.

Vorliegende Arbeit wurde im Juli 2002 an der Potchefstroom University for Christian Higher Education als Ph.D.-Dissertation in Missiologie angenommen und mit leichten Veränderungen gedruckt. Hannes Wiher greift ein aktuelles Thema auf, das erst in den vergangenen 20 Jahren eine Popularität erhalten hat, die seiner Wichtigkeit entspricht.

Nach der Einführung im ersten Kapitel führt der Autor im zweiten die missiologische Diskussion mit allen relevanten Hilfsdisziplinen ein. Er erklärt, wie die betreffenden Autoren das Thema aus ihrer Sicht behandeln und definieren. Dabei wird deutlich, dass erst eine Zusammenschau zu ganzheitlichen und deshalb brauchbaren Ergebnissen führt. Um die Erkenntnisse an der Schrift zu prüfen und zu messen, geht Wiher im dritten Kapitel den Schlüsselbegriffen Scham und Schuld sowie deren Gegensätzen Ehre und Gerechtigkeit auf den Grund. Daraus erhärtet sich seine These, dass in der Bibel ein balanciertes Verhältnis von Schuld und Scham besteht, sowohl im Umgang Gottes mit den Menschen als auch in den Kulturen, in denen die Bibel entstanden ist. Diese These ist besonders für Theologen wichtig, denen durch ihre Kulturbefangenheit der Blick für die Zusammenhänge des Schamempfindens im Wort Gottes fehlt. Das heraus zu arbeiten ist auch eines der wichtigen Verdienste des Autors.

Mit dem vierten Kapitel beginnt ein zweiter Teil. Wiher verlässt den analytischen Ansatz zugunsten eines breiten Anwendungsforums, das keine Lücke lässt: die theoretischen Implikationen für den interkulturellen Dienst. Die These der